

Die Sucht nach Bildern: „Amokläufe“ in den Medien

Schießereien an Schulen hat es in den vergangenen Jahren weltweit häufiger gegeben, in Deutschland zuletzt im November 2006 in Emsdetten. Die Berichterstattung ist in solchen Fällen schwierig, laufen die Medien doch Gefahr, den Tätern nachträglich noch angestrebten Ruhm zu verschaffen.

Viel zu wenig wird darüber diskutiert, wie Redaktionen mit Ereignissen wie solchen Gewalttaten an Schulen umgehen sollen. Denn mit ihrer Sucht nach Bildern geben die Medien den Tätern im Nachhinein genau die Öffentlichkeit, die sie häufig vorab schon in Foren wie YouTube und anderen Internetplattformen gesucht haben.

Zum Beispiel der Student Cho Seung-hui, der am 16. April 2007 an der Virginia Tech University in Blacksburg im US-Bundesstaat Virginia 32 Menschen tötete. Der

23-Jährige sorgte auf makabere Weise dafür, dass den Fernsehsendern Bildmaterial über seine Tat vorlag: Zwischen zwei Schießereien schickte Cho per Post ein Paket mit Videomaterial sowie einem „Manifest“ an den

US-Fernsehsender NBC. Darin brachte er unter anderem seinen Hass gegen Reiche zum Ausdruck und erklärte, seine Tat wäre vermeidbar gewesen.

Der Sender informierte das FBI und strahlte zwei Tage später Ausschnitte des Videos aus. Darin sieht man den jungen Südkoreaner mit bedrohlichem Gesichtsausdruck vor einer Kamera posieren, in jeder Hand eine Waffe. Die Szene erinnert an Actionfilme, doch sie ist bittere Realität. Das Bild ging um die Welt und fehlte in kaum einem Nachrichtensender oder Printmedium. Auch die Handyvideos, die andere Studenten während der Schießerei auf dem Campus drehten, liefen immer wieder über diverse TV-Sender. Authentische Eindrücke mit Informationswert?

Beliebtes Mittel Fotostrecke

Auch das jüngste „school shooting“ an einer finnischen Berufsschule im September 2008 wurde in Fotostrecken auf den Online-Seiten diverser Magazine prominent in Szene gesetzt, darunter bei Stern, Focus und Spiegel, aber auch bei Regionalzeitungen wie HAZ oder RP-Online. Oft findet man dort auch Ausschnitte eines selbst gedrehten Videos, die den Täter bei Schießübungen zeigen. In einem Film, den der 22-Jährige vor seiner Tat bei YouTube eingestellt hatte, blickt er in die Kamera, drückt seine Pistole ab und sagt: „I will kill you next“ – „Ich werde dich als nächstes töten“. Nicht lange nach der Veröffentlichung des Films erschoss der Berufsschüler in der finnischen Kleinstadt Kauhajoki mehrere Mitschüler, insgesamt starben

zehn Menschen. Erst ein Jahr zuvor hatte ein 19-jähriger Schüler in Finnland mehrere Menschen getötet. Auch bei dieser Tat war der Junge auf Fotos im Internet und in den Medien zu sehen, die ihn kurz zuvor stolz mit Waffen zeigten.

YouTube nahm diese Videos aus dem Netz, doch auf den Online-Seiten deutscher Medien sind sie oft erheblich länger zu sehen, wie auch die erwähnten Fotostrecken. Beides dient der durchschaubaren Absicht, die Klickzahlen hochzutreiben.

Experten warnen, dass diese Art der Berichterstattung einen erheblichen Einfluss auf mögliche Folgetäter ausüben kann. In der Selbstmord-Forschung sind solche Phänomene der Nachahmung unter dem Begriff „Werther-Effekt“ bekannt. Ein inszenierter, theatralischer Suizid kann weitere Selbstmorde nach sich ziehen.

Eine solche Verknüpfung sei auch bei Schulschießereien nicht auszuschließen: „Vor allem junge Amokläufer, die sich mit einer solchen Bluttat zu düsterer Größe und machtvoller Bedeutung aufschwingen wollen, können auch hierzulande zu heroischen Figuren werden, die ein verlockendes Identifikationspotential bieten, gerade für ich-schwache Persönlichkeiten mit mangelnder Kompensationsfähigkeit bei ohnmächtigem Zorn, aggressiver Wut und Feindseligkeit“, so Prof. Dr. med. Volker Faust von der Arbeitsgemeinschaft Psychosoziale Gesundheit.

Herbert Scheithauer von der Freien Universität Berlin spricht von einem „CopyCat-Phänomen“ (Copy-Cat = Trittbrettfahrer), wenn er auf die Gefahr von Vorbildern in Medien bei Nachahmungstaten hinweist. Der Juniorprofessor für Pädagogische und Entwicklungspsychologie erforscht die Früherkennung und Ursachen von solchen Gewalttaten und stellt fest, dass schon der Begriff „Amoklauf“ in der Presse nicht korrekt verwendet wird, der eigentlich eine

Weiterführende Informationen:

Literatur:

H.Scheithauer/R. Bondü: Amoklauf. Reihe: Wissen was stimmt. Herder Herbst 2008.

Im Netz:

www.dartcenter.org

Das Dart Center für Trauma und Journalismus hat nach den medialen Erfahrungen des Highschool-Massakers in Littleton im US-Bundesstaat Colorado und anderen Tragödien hilfreiche Tipps für Journalisten zum Umgang mit solchen Ereignissen zusammengestellt.

www.leaking-projekt.de

Das Berliner Leaking-Projekt beschäftigt sich mit der Prävention von schwerer zielgerichteter Schulgewalt, wie „School Shootings“ und Amokläufen an Schulen. pt

Medien brauchen Bilder: Am 18. November 2007 sprechen Fernsehjournalisten vor dem Georg-Büchner-Gymnasium in Köln-Weiden mit einem jungen Mann. An der Schule soll ein angekündigtes „school shooting“ verhindert worden sein. Die Pläne waren allerdings längst auf Eis gelegt (siehe auch Kasten auf dieser Seite unten: „Fehlalarm in Köln“).

Foto: Achim Scheidemann/dpa

ungeplante, impulsive und unkontrollierte Tat meint.

„Wir wissen jedoch aus der Forschung, dass manche der als ‚Amok‘ bezeichneten Taten auf mehrjährige Planung zurückgehen und im Falle von ‚School shootings‘ bewusst durchgeführt wurden.“ Das gilt z.B. für das jüngste Blutbad in Finnland. „Es gibt zudem die Tendenz, dass Redaktionen dann Vergleiche zwischen den Ereignissen ziehen und Ähnlichkeiten suchen, nach dem Motto ‚wie in Erfurt‘ oder ‚wie in Columbine‘. Doch die Individualität der Fälle wird meist nicht erkannt, die Differenziertheit fehlt“, stellt Scheithauer fest.

Der Autor des jüngst erschienenen Sachbuches „Amoklauf“ (siehe Kasten) bemängelt zudem, dass Medien vorschnell über das Ereignis berichten und voneinander kopieren. Auch die Wiedergabe von letzten Mitteilungen und selbst inszenierten Fotos findet Scheithauer bedenklich, denn „die Täter wollen damit eine Botschaft hinterlassen, um es der Welt ‚zu zeigen‘.“ Sie wissen bereits vorher, dass eine ausführliche Berichterstattung über ihr Leben und ihre möglichen Beweggründe, zu großer Bekanntheit verhilft – post mortem. Ein zweifelhafter Ruhm, und für Jugendliche, die eine Affektivität dazu haben, zugleich eine Bestätigung, sich an solchen Taten zu orientieren.

Sinnvoll sei es für Redaktionen beispielsweise, Experteninterviews zu führen und Tätern und ihren Motivationen weniger Raum zu geben, z. B. durch unvoreilhaft Darstellungen und indem die Redaktionen auf die volle Namensnennung und das Zei-

gen filmischer Hinterlassenschaften verzichten. Eine angemessene Opfer- statt Täterberichterstattung fördere darüber hinaus eine Identifikation mit den Leidtragenden statt mit dem Täter.

Informationsvermittlung oder Sensationslust?

Die berechtigte Frage nach der Informationspflicht zwischen Sensationsberichterstattung und Voyeurismus stellte sich in Deutschland massiv nach dem Amoklauf in Erfurt im April 2002. Damals erschoss der 19-jährige Robert Steinhäuser 16 Menschen und tötete sich anschließend selbst. Danach setzte eine beispiellose Welle von Medienberichten ein, die vielfach journalistische Ethik und Sensibilität vermissen ließen. Kamerateams und Fotografen „hielten“ auf verstörte Angehörige, Rettungskräfte wurden behindert, selbst Kränze sollen bei der Trauerfeier entwendet worden sein, um an Fotos der Opfer zu gelangen.

Beim Deutschen Presserat häuften sich damals die Beschwerden. Ein Jahr nach der Tat bewertete der Geschäftsführer Lutz Tillmanns dies als eine „massive Enttabuisierung des privaten Lebens in den Medien, die immer weiter voran schreitet und eine distanzlose Berichterstattung mit einschließt“.

Was bleibt, sind die in Szene gesetzten Bilder der Täter.

Petra Tabeling

Chronologie von blutigen Vorfällen an Schulen in Deutschland

9. November 1999: Ein 15-jähriger Gymnasiast ersticht in Meißen seine 44-jährige Lehrerin vor den Augen von 24 Klassenkameraden.

16. März 2000: Ein 16-jähriger Schüler schießt in Brannenburg (Oberbayern) auf seinen Internatsleiter und unternimmt dann einen Selbstmordversuch. Der Lehrer stirbt sechs Tage später.

26. April 2002: Im Erfurter Gutenberg-Gymnasium tötet ein 19-Jähriger zwölf Lehrer, die Schulsekretärin, zwei Schüler und einen Polizisten. Danach bringt er sich selbst um.

2. Juli 2003: In einer Coburger Realschule verletzt ein 16-jähriger Schüler eine Lehrerin mit einem Pistolenschuss und erschießt sich anschließend.

20. November 2006: Ein 18-Jähriger verletzt in seiner ehemaligen Schule in Emsdetten 37 Menschen und nimmt sich danach das Leben. *pt*

Fehlalarm in Köln

November 2007: Polizei und Medien melden einen verhinderten Amoklauf an einem Gymnasium in Köln-Weiden, geplant durch zwei 17 und 18 Jahre alte Schüler. Der 17-Jährige wirft sich nach Gesprächen mit Schulleitung und Polizei vor eine Straßenbahn und stirbt. Im Nachhinein kommt heraus, dass die Schüler ihren Attentatsplan bereits Wochen zuvor aufgegeben hatten. *cbf*